

# DIE WIEDERGEURT DES DIAKONATS UND DIE MISSIONEN

von Josef Hornef

Die äußerst schwierige Lage, die Krise, in der sich unsere Missionen weithin befinden, läßt sich in folgenden Fragen umreißen:

1. Wie sollen wir die Kirche bei den Missionsvölkern „einpflanzen“? Wie können wir das Volkstum dieser Völkerschaften „taufen“? Welche Wege der Anpassung lassen sich gehen? — 2. Wie kann die Mission den Völkern helfen, mit der stürmisch eindringenden technischen Zivilisation, mit dem plötzlichen Umbruch auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet und mit den politischen Umwälzungen innerlich und äußerlich fertig zu werden? Wie kann sie selbst inmitten dieses Umbruchs bestehen? — 3. Wie beheben wir den Priestermangel, der das Wachstum der Mission behindert und gerade in blühenden Missionsgebieten zu den größten Schwierigkeiten geführt hat und führt? — 4. Wie mobilisieren wir die Hilfe der Laien, sei es — wenigstens vorerst noch — der Laien, die aus den altchristlichen Ländern in die Mission kommen, sei es der einheimischen Laien? Wie bilden wir eine einheimische Laienelite? Wie können wir in den Missionen die Katholische Aktion formieren?

In diese Gesamtproblematik muß die Frage der Wiedergeburt des Diakonats in den Missionen hineingestellt werden, wenn sie lebensnah begriffen und fruchtbar werden soll.

Zu unserem Thema liegen im Schrifttum bereits viele Äußerungen vor. Die erste zusammenfassende Arbeit über die Erneuerung des Diakonats hat einen Priester, Wilhelm Schamoni, zum Verfasser. Der Titel der Schrift: *Familienväter als geweihte Diakone*<sup>1</sup> bezeichnet prägnant Schamonis Anliegen. Er hat sich darin auch zur Wiedergeburt des Diakonats in den Missionen geäußert, auch eine Reihe missionsgeschichtlich bedeutsamer Tatsachen gebracht<sup>2</sup>. In der Zeitschrift: *Die katholischen Missionen* wurde das Thema 1953 aufgegriffen<sup>3</sup>.

Welche Bedeutung die Neubelebung der niederen Weihen und des Diakonats für die Missionen hätte, wurde weiteren Kreisen erstmals bekannt durch das Referat des Missionsbischofs van Bekkum auf dem

<sup>1</sup> Paderborn 1953.

<sup>2</sup> Diakone und das System der Katechisten in den Missionen, S. 59 ff. Zu den geschichtlichen Notizen SCHAMONIS s. J. HORNEF: „Um die Wiederbelebung des Weihediakonats“ in: *Werkhefte für kath. Laienarbeit*, Heft 3, 1951, 52.

<sup>3</sup> J. HORNEF: Erneuerung des Weihediakonats in den Missionen. In: *KM* 72, 1953, 42, siehe *Die Besinnung*, 1950, Heft 6, S. 337.

Pastoralliturgischen Kongreß in Assisi (1956). Die mutigen Ausführungen fanden auf der gleichzeitigen Tagung der Missionare in Assisi Zustimmung. Im Anschluß an diesen Kongreß hat J. Hofinger SJ in der Abhandlung: „Ist in der Mission ein eigener Stand der Diakone anzustreben?“ zu unserer Frage eingehend Stellung genommen<sup>4</sup>. In seinem Buch: *Vers un renouveau du diaconat* gibt Paul Winninger, Professor am Séminaire St. Thomas in Straßburg, im Rahmen seines Überblicks über die einzelnen Befürworter der Diakonaterneuerung die Gedanken Hofingers wieder<sup>5</sup>. Auch in meiner Schrift: *Kommt der Diakon der frühen Kirche wieder?*<sup>6</sup> handelt ein Kapitel von „Diakonats- und Mission“ (166 ff.).

Wie allgemein das Interesse an unserer Frage ist, zeigt der Aufsatz von P. Alfonso Bassan vom Pontificio Istituto Missioni Estere: „Il rinnovamento del diaconato nella prospettiva missionaria.“ Im April 1959 in der Zeitschrift *Le Missioni Cattoliche* in Mailand erschienen, waren die Ausführungen Bassans zunächst Anlaß zu einer Veröffentlichung in *The Tablet* (London). Der Aufsatz erschien sodann in *La Documentation Catholique* vom 2. 8. 1959 (Maison de la Bonne Presse, Paris) und am 22. 8. 1959 im Organ der zentralen Leitung der Katholischen Aktion Spaniens *Ecclesia* (Madrid). Daß er dem *Spiegel* Anlaß zu Ausführungen unter dem Titel „Zölibat — Nachwuchssorgen“ Anlaß bot (Nr. 27 vom 1. 7. 1959), sei nebenbei bemerkt.

Neuerdings (Sept. 1959) hat Erzbischof D' Souza aus Nagpur/Indien auf dem Internationalen Studienkongreß für Liturgie und Mission in Nymegen ein wohlbegründetes, eindringliches Referat gehalten: „Should we work towards Permanent Deacons in the Mission?“<sup>7</sup> und sich nachdrücklich für die Schaffung des Diakonats in den Missionen eingesetzt. Zugleich äußerte er sich dahin, daß seine Vorschläge auch in den christlichen Ländern, in denen die Kirche heute meist in einer kritischen Lage sei, Anwendung finden könnten.

Im Folgenden soll der Stand der Frage im Überblick aufgezeigt werden. Über Ausmaß und Folgen des Priestermangels in den meisten Missionen braucht hier wohl kein Wort gesagt zu werden. Obgleich ein einheimischer Klerus mehr und mehr den ausländischen Missionaren zur Seite tritt — hier in größerem, dort noch in sehr bescheidenem Ausmaß —, so läßt sich doch das Endziel, daß der fremde Missionar überflüssig wird und der einheimische Klerus allein die Seelsorge übernimmt, nicht von heute auf morgen erzwingen. Auch der Nachschub an Ordensmissionaren oder Weltgeistlichen aus den altchristlichen Ländern hat seine Grenzen, obschon bei größerer Hochherzigkeit hier sicher mehr ge-

<sup>4</sup> ZMR 41, 1957, 201—213.

<sup>5</sup> Paris 1957, 105 ff.

<sup>6</sup> Wien 1959.

<sup>7</sup> Deutsche Übersetzung demnächst im Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz.

schehen könnte. So drängt die Not dazu, sich die Hilfe der Laien zu sichern, solange noch möglich von Laienmissionaren (Fachleuten) aus den altchristlichen Ländern, demnächst von aktiven einheimischen Laien. Diese Laienhilfe müßte übrigens selbst dann erstrebt werden, wenn die augenblickliche Situation nicht so kritisch wäre. Ist doch der Laie zur verantwortlichen Mitarbeit berufen und seine Mithilfe nötig, um die Fülle des Gottesreiches zu sichern. Aber so wichtig die Bildung einer einheimischen Laienelite, so bedeutsam die Mobilisierung der Katholischen Aktion sein mag, all dies wird reichlich Zeit brauchen, bis es zum Tragen kommt. Man braucht ja nur vor Augen zu haben, wie lange es bei uns dauert, bis die Katholische Aktion zu wirklichem Leben erwacht. Stehen wir nicht heute noch weithin in den Anfängen? Ganz abgesehen davon, daß bis heute die Begriffsklärung noch nicht zum Abschluß gekommen ist! Zudem sind der Tätigkeit der Laien als Laien immer Grenzen gesetzt.

Wäre nicht auch das ein Weg — und zwar eine recht beachtliche Möglichkeit —, einzelne Laien ins Klerikat hereinzunehmen, sie zu Lektoren, Akoluthen, ja Diakonen zu weihen und sie dem Missionar und dem einheimischen Priester als Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen?

Der Diakon wäre der Helfer, der den Priester im weitesten Umfang unterstützen könnte; er wäre nicht Seelsorgehelfer, sondern Hilfsseelsorger! Auch hier sei gesagt: Die Lösung dieser Frage ist uns gestellt unabhängig von der gegenwärtigen Notsituation, die Not ist nur der Anlaß zur Lösung. Es geht darum, ob eine Stufe des Ordo, die die Kirche als Teilverwirklichung des Priesteramts im Sinne des Auftrags Christi geschaffen hat, auf die Dauer nur als Weihe, als bloße Zeremonie erhalten bleiben soll, ohne zugleich als Amt, als eigenständiges (nicht zu vollem Priestertum tendierendes) Amt ausgeübt zu werden.

Die seelsorgerischen Aufgaben, die dem Diakon in der Mission gestellt sind, lassen sich im Wesentlichen aufgliedern in liturgische, katechetische und karitativ-soziale.

Die erste Gruppe hat Hofinger<sup>8</sup> so eindringlich und ausführlich dargestellt, daß ich mich kurz fassen kann. Hofinger weist vor allem auf folgendes hin: 1. Der Gottesdienst könnte durch den Diakon wesentlich feierlicher gestaltet werden. Was das für die Mission bedeutet, mag durch die Äußerung Bischofs van Bekkum illustriert werden, wonach die angeblich Primitiven unseren Gottesdienst (stille Messe) für primitiv halten. — 2. Der Diakon wäre das ideale Bindeglied zwischen Priester und Volk, der ideale Interpret (*meneur*), „den wir im lateinischen Ritus so notwendig brauchen“. — 3. Die Gemeinde der Außenstation könnte mit ihm „Sonntag feiern“ in einer missionarisch weit wirksameren Form, als dies unter Führung (des Laien-Gemeindevorstehers oder) des Katechisten möglich ist (Predigt, Spendung der hl. Kommunion). — 4. Mit

<sup>8</sup> ZMR 41, 1957, 201—213.

Hilfe der Diakone ließe sich die Spendung der hl. Kommunion an Sonn- und Feiertagen in würdigerer Form vollziehen, selbst wenn auf der Hauptstation Hunderte, ja Tausende zum Tisch des Herrn kommen sollten. — 5. Der Diakon könnte den Leib des Herrn zu den Kranken bringen, u. U. auch den Sterbenden die hl. Wegzehr reichen. — 6. Die Neugeborenen könnten statt der Nottaufe, die durch die erschwerten Umstände der Mission weithin Regel ist, durch den Diakon alsbald nach der Geburt die feierliche Taufe erhalten. — 7. Die Kirche könnte den Diakon bei der liturgischen Gestaltung der Eheschließung wie der Totenfeier heranziehen. — 8. Der Diakon könnte das Wort Gottes verkünden, sowohl im Gottesdienst — besonders beim Gottesdienst ohne Priester auf der Außenstation — wie auch außerhalb des Gottesdienstes.

Hierzu darf ergänzend gesagt werden: Die katechetische Tätigkeit könnte auf der ganzen Breite christlicher Belehrung durch den Diakon erfolgen: Religionsunterricht für die Kinder wie für die Erwachsenen, Belehrung der Katechumenen, Beicht- und Kommunionunterricht, Ehevorbereitung u. a. Es hätte einen guten Sinn, den Brautunterricht durch den geweihten, verheirateten Diakon erteilen zu lassen. Wenn wir in der Heimat erst heute erkennen, welche eminente Bedeutung die rechte Ehevorbereitung und die Arbeit an der christlichen Familie hat, so wäre es ein Segen, wenn diese unsere späte Erkenntnis in der Mission alsbald in die Tat umgesetzt werden könnte. Dem Diakon fiele hierbei eine wichtige Aufgabe zu.

Zu Ziffer 3 soll nicht unerwähnt bleiben, daß es Schamoni<sup>9</sup> war, der auf die Bedeutung des Diakons für den Sonntagsgottesdienst ohne Priester und als Betreuer der Filialgemeinde in der Heimat wie der Außenstation in der Mission nachdrücklich hingewiesen hat. „Man versteht, daß dort, wo ein Diakon wirkt, aus einer verstreuten Herde das Volk Gottes sich organisiert, daß dort Kirche wird, sichtbare Gemeinde.“ Diese gemeindebildende Kraft des Diakons auf der Außenstation kann kaum zu hoch eingeschätzt werden.

In diesem Zusammenhang sei hervorgehoben: Die Inkarnation des Christentums in das Volkstum hinein muß letztlich durch die Einheimischen zur Durchführung kommen. Gerade ging mir der Bericht eines Missionsbischofs zu, dem die Möglichkeiten kultischer Anpassung ein sehr ernstes Anliegen sind. Zu den Konferenzen, auf denen über Wege der Anpassung beraten wurde, hat er neben den einheimischen Priestern die einheimischen Lehrer der Missionsschulen mit gutem Erfolg zugezogen. Würde der einheimische Diakon nicht auch zur Lösung dieser Fragen sein gutes Teil beitragen können? Es kommt ja darauf an, diese Bemühungen auf eine möglichst breite Basis zu stellen. Die Schar der Diakone in den weiten Missionsgebieten, mit religiösen Kenntnissen aus-

<sup>9</sup> a. a. O. 30 ff., 37 ff.

gestattet und mit den Anschauungen und dem Brauchtum ihres Volkes vertraut, würde diese Basis spürbar verbreitern.

Zu den liturgischen und katechetischen Aufgaben des Diakons kommt seine besondere Verpflichtung zu Werken der Caritas. Mit Recht weist Hofinger darauf hin, daß die Caritas eine sakrale Aufgabe ist<sup>10</sup>. Sie ist ein Auftrag Christi an die Kirche als solche, dem sie auch durch ihre Amtsträger, die Priester, und wenn diese durch die Aufgaben, die nur von ihnen erfüllt werden können, voll in Anspruch genommen sind, durch die Diakone nachkommen muß. — Es ist erfreulich, daß in weiten Kreisen der Caritas das Interesse für die Wiedergeburt des Diakonats lebhaft erwacht ist. Von der *Secours Catholique* Frankreichs ausgehend, hat dieses Interesse jüngst greifbare Gestalt angenommen auf der Sitzung der Programm-Kommission der *Caritas Internationalis*, die vom 14.—16. 3. 1959 in Royaumont bei Paris stattfand. Vier Referate über das Diakonat wurden dort gehalten, eines von dem Leiter des Diakonatskreises Freiburg-München, Johannes Kramer, über das „Diakonat als kirchliches Amt im Lichte der heutigen Pastoral“. Der Tagungsbericht betont die Bedeutung gerade dieses Referats: Bei dem Diakonatskreis handle es sich um einen gelebten Versuch um eine persönliche Orientierung zum Diakonat hin. Die Mitglieder des Kreises bereiten sich geistig und geistlich auf das Ziel vor, selber Diakone zu werden, wenn die Kirche sie ruft. Die Bedeutung dieser Bemühungen sei beträchtlich, auch wenn der Kreis klein (und zwar bisher bewußt klein gehalten) sei.

Was die Konferenz von Royaumont begann, wurde auf der Sitzung des Exekutiv-Ausschusses der *Caritas Internationalis* in Genf fortgesetzt. Mehr und mehr wächst in den maßgebenden Kreisen die Einsicht, daß die Caritas in Gefahr gerät, sich im Organisatorischen zu erschöpfen und zur allgemeinen Wohlfahrtspflege abzusinken, wenn nicht der Geist sie leitet, der lebendig macht. Die Männer der Caritas sehen daher im Diakonat eine hervorragende Möglichkeit, Caritas und Altar zu verbinden. Diese Erkenntnisse dürften auch für die Caritasarbeit in der Mission wesentlich sein.

Im übrigen darf man hier nicht nur an speziell karitative Arbeit des Diakons denken. Sehr wesentlich dürfte in der Mission die Hilfe des Diakons auf sozialem Gebiet sein. Es wurde schon mehrfach betont, daß der Diakon auf karitativ-sozialem Gebiet eine gediegene Ausbildung haben müsse<sup>11</sup>. Hans Wollasch, der Leiter des vom Deutschen Caritasverband betriebenen Wohlfahrtspflegeseminars in Freiburg i. Br., hat schon vor Jahren die Frage gestellt, ob nicht die Absolventen solcher Anstalten auf Grund ihrer hier empfangenen Ausbildung ein Wissen mitbrächten, das sie in besonderer Weise zum kirchlichen Dienst in der Pfarrei befähigt. „Die allgemeine Ausbildung legt in folgenden Fächern

<sup>10</sup> Vgl. auch J. HORNEF in *Caritas* (Freiburg) 1952, Heft 3/4, S. 76.

<sup>11</sup> s. KM 72, 1953, 44.

ein genügend breites und tiefes Fundament für die selbständige Bewältigung des sozialen Berufs: Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik, Sozialversicherungswesen, Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Jugendpflege, Staatslehre, Verwaltungskunde, Rechtskunde, Gesundheitslehre und Sozialhygiene, Wohlfahrtskunde, Jugendwohlfahrtskunde, Karitaskunde“<sup>12</sup>. Es ist in diesem Zusammenhang gewiß interessant, daß die jungen Leute, die sich im „Diakonatskreis“ zusammengeschlossen haben, aus dieser Anstalt hervorgegangen sind. Gleiche Anstalten gibt es in Köln und Essen. Wenn der Diakon neben der katechetischen eine karitativ-soziale Ausbildung erhalten soll, so müßte sie der vorbeschriebenen ähnlich sein, wohl knapper, konzentrierter gehalten, weil sie für den Diakon ja nur einen Teil seiner Gesamtbildung darstellt.

Gewiß kann man diese Dinge für den Bereich der Mission nicht einfach klischieren, gewiß müssen dort die geistigen Grundlagen großenteils — etwa durch kirchliche Sozialinstitute — erst erarbeitet werden. Jedenfalls könnte ein Diakon, der neben der liturgisch-katechetischen Ausbildung eine karitativ-soziale erhält, in der Mission Wertvollstes leisten.

Wenn der Diakon kommt, so hat Pius XII. auf dem 2. Laienkongreß in Rom (Okt. 1957) gesagt, so steht er durch die Weihe auf der Seite des Priesters. (Er ist kein Laie mehr!) Er hätte also an der Seite des Priesters auch die Aufgabe, die „Mitglieder“ der Katholischen Aktion geistlich zu führen. Er hätte aber auch die Möglichkeit, im Rahmen der Katholischen Aktion seine sozialen Kenntnisse zu verwerten und so das Wirken des Priesters zu ergänzen, der diese Kenntnisse nicht oder nicht in diesem Maße hat. Er könnte helfen, durch weltanschauliche und sozialkritische Aufklärung den geistigen Kampf gegen den materialistischen Sozialismus und Kommunismus zu führen und einen Damm aufzurichten gegen das bedrohliche Vordringen dieser Irrlehren. Sollte man seine Hilfe nicht auch in manch anderer Weise beim Aufbau einer neuen Sozialordnung unter den Missionsvölkern brauchen können? Im ganzen würden die Diakone bei diesem Aufbau einer christlich orientierten Sozialstruktur einen beachtlichen Faktor darstellen, wenn sie eine entsprechende karitativ-soziale Ausbildung bekämen.

Mit Aufgaben der kirchlichen Verwaltung, insbesondere der Finanzverwaltung, sollte der Diakon im allgemeinen nicht befaßt werden. Diese wird meist ein Laie erfüllen können. Dazu braucht man weder einen Priester noch einen geweihten Diakon.

Überschaut man die vielseitigen Wirkmöglichkeiten, die dem Diakon in der Mission gegeben sind, so braucht man wohl nicht zu fragen, ob er Arbeit genug finden wird. Eher wird man schon an eine Spezialisierung denken können etwa in der Art, daß der eine in der Hauptsache

<sup>12</sup> „Der Mann in der beruflichen Seelsorgehilfe“, in: *Caritas* 1952, 59.

auf karitativ-sozialem Gebiet, der andere mehr auf katechetischem Gebiet — je nach seinen Anlagen — eingesetzt werden könnte.

Warum der Diakon nur als Leiter der Außenstation in Frage kommen soll, wie es in der Entschließung des Pastoralliturgischen Kongresses von Assisi heißt, ist nicht recht verständlich. Seine Aufgaben verweisen ihn in mannigfacher Weise auch an den Missionshauptort, wo er neben dem Priester ein weites Wirkungsfeld hat<sup>13</sup>.

Man wird von dem Diakon in der Mission nicht sprechen können, ohne vom Katechisten zu handeln<sup>14</sup>. Die Institution des Katechisten ist Jahrhunderte alt. Der Katechist hat der Missionskirche unvergängliche Dienste geleistet. Heute ist der Stand der Katechisten in eine Krise geraten. Er ist im Vergleich zum Stand der Lehrer an den Missions- und Staatsschulen bildungsmäßig und sozial zurückgeblieben. In solcher Verfassung kann er der Kirche nicht die Dienste leisten, deren sie bedarf. Andererseits kann die Missionskirche die Hilfe des Katechisten nicht entbehren. Die Stellung des Katechisten muß daher gehoben werden, sowohl bildungsmäßig wie wirtschaftlich als auch in der sozialen Geltung. „Jedenfalls ist eine tiefgreifende Umwandlung des Katechistenwesens unumgänglich“<sup>15</sup>. Schon ist ein Rückgang der Zahl der Katechisten bemerkbar, so in Süd-Indien. Müßte man nicht den Katechisten, um in ihm einen vollgültigen Gehilfen des Priesters zu haben, auf das Bildungs- und Sozialniveau des Lehrers heben?

Wenn die Kirche die niederen Weihen und das Diakonat als Ämter wieder erstehen lassen will, dann wird sie gerne an vorhandene Institutionen anknüpfen. Könnte nicht aus dem Stand der Katechisten, der ohnedies auf eine höhere Ebene gehoben werden muß, ein Stand der Diakone entwickelt werden? Zwar hat der Katechist heute meist nur recht bescheidene Kenntnisse aufzuweisen. Aber er bringt in der Regel guten Willen und Opfermut mit. Sollten sich nicht unter den ca. 80 000 Katechisten eine gute Anzahl ebenso zuverlässiger wie bildungsfähiger Männer finden? Sollte es nicht möglich sein, die Besten aus ihnen, etwa durch einen oder zwei (geschlossene) Halbjahreskurse geistig und geistlich so zu fördern, daß man ihnen eine niedere Weihe, etwa die Weihe zum Lektor, erteilen könnte? Eine Auslese aus diesen Lektoren könnte man nach weiterer Ausbildung und geistlicher Formung zu Subdiakonen und diese nach einer Zeit der Bewährung zu Diakonen weihen. Wenn nur 10 % zum Ziel kämen, wäre dies schon eine Schar von Hilfsseelsorgern, die in der gegenwärtigen schwierigen Lage eine wesentliche Hilfe bedeuten könnten. Einen ähnlichen Vorschlag hat Hofinger gemacht<sup>16</sup>. Er möchte diese Diakone (nur?) auf den größeren Außen-

<sup>13</sup> Vgl. SCHAMONI a. a. O., 55.

<sup>14</sup> So SCHAMONI, HORNEF. Vgl. auch HOFINGER-KELLNER: *Liturgische Erneuerung in der Weltmission*. Innsbruck 1957.

<sup>15</sup> *Herder-Korrespondenz*, 13, 1958/59, 281.

<sup>16</sup> HOFINGER-KELLNER a. a. O., 217.

stationen verwandt wissen. Schon die Weihe zum Lektor würde dem Katechisten eine bedeutende Hebung seines Ansehens bringen, erst recht würde die Weihe zum Diakon seine soziale Stellung wesentlich erhöhen.

Später müßte die systematische Ausbildung der Diakone in einem (für mehrere Diözesen gemeinsamen) Diakonen-Seminar erfolgen, das nach Möglichkeit von dem Priesterseminar gesondert zu halten wäre. Dabei müßten schon an die Vorbildung der Anwärter entsprechende Anforderungen gestellt werden. Mit gutem Grund schreibt Hofinger: „Wenn wir Diakone bekommen — und wir wünschen sie —, dann sollen es in jeder Hinsicht gut ausgebildete Männer sein, die den neuen Stand der Diakone zu Ehren bringen . . .“<sup>17</sup> Schamoni, der in erster Linie sich für das nebenberufliche Diakonat eingesetzt hat, möchte in Konsequenz dieser seiner Grundhaltung in der Mission die Diakone nicht eigens als solche herangebildet sehen; er möchte Männer zu diesem Amt berufen wissen, „die sich bewährt haben und alle Voraussetzungen bieten“<sup>18</sup>. Zu den notwendigen Voraussetzungen gehört aber doch ein gutes Maß an Wissen. So wie die Dinge heute in der Mission liegen, ist beim Diakon sogar ein recht beachtliches Maß an Wissen nötig. Das kann nur durch eine regelrechte Ausbildung gewonnen werden.

Wenn dabei auf die großen finanziellen Schwierigkeiten hingewiesen wird, so soll der Ernst dieser Einwendungen gewiß nicht verkannt werden. Die Lage ist heute derart, daß die Missionskirche nicht länger zögern darf, von ihren eigenen Gläubigen wirkliche Opfer zu verlangen, auch auf finanziellem Gebiet. Seitdem die deutsche Fastensammlung für die Hungernden in aller Welt über 30 Millionen DM erbracht hat, ist die Zuversicht gewachsen, daß auch im katholischen Volk der Heimat noch Reserven an Opfermut vorhanden sind. Man muß sie nur zu mobilisieren wissen. Sicher ist die Spende weitgehend unsren Missionsgebieten zugute gekommen. Das sollte eine dauernde Einrichtung bleiben. Andere Länder werden sich anschließen. Auch eine Meldung wie diese läßt die Zuversicht wachsen: 1348 Theologiestudenten haben 1958 teilweise oder ganz auf Kosten der holländischen Katholischen Arbeiterbewegung studiert. Die holländische KAB hat für die Studienfinanzierung rund 120 000 DM aufgebracht! — Mit Hilfe solcher Patenschaften ließe sich vieles durchführen, was in der Mission nötig ist. Wenn genügend einheimische Priester vorhanden wären, müßten wir ja auch für ihren Unterhalt aufkommen! Warum sollten wir nicht für die Diakone sorgen, die die Arbeit der fehlenden Priester nach Kräften verrichten wollen?

Noch auf eine andere Weise könnten wir in der Mission zu Diakonen kommen. Schon Schamoni hat darauf hingewiesen, daß man in den Reihen der Laienbrüder geeignete Männer finden könnte<sup>19</sup>. Diese

<sup>17</sup> ZMR 41, 1957, 210.

<sup>18</sup> a. a. O., 62.

<sup>19</sup> a. a. O., 44.

Möglichkeit ist durch den Aufsatz „Du rôle des diacres dans l'Eglise d'aujourd'hui“ des Generalpriors M.-D. Épa g n e u l<sup>20</sup> unterstrichen worden. Er betont, daß etwa die *Auxiliaires du clergé* (Säkular-Institut, dessen Mitglieder sich als Seelsorgehelfer betätigen) ebenso wie die Laienbrüder seiner eigenen Genossenschaft, der *Frères missionnaires des campagnes*, in der Seelsorge weit mehr leisten könnten, wenn sie zu Diakonen geweiht würden. Wenngleich diese Gedanken zunächst im Blick auf die Seelsorgeverhältnisse in Frankreich entwickelt wurden, so haben sie doch allgemeine Bedeutung, auch für die Missionen. Vielleicht erwartet man in der Mission von einem Laienbruder eher, daß er eine abgeschlossene handwerkliche Ausbildung mitbringt, etwa um junge Handwerker heranbilden zu können. Aber gewiß gibt es auch Brüder, die sich für die Katechese oder für die karitativ-soziale Arbeit eignen; jedenfalls könnten sie künftig von ihrem Orden oder ihrer Genossenschaft dazu herangebildet werden, wobei vor allem an einheimische Laienbrüder zu denken wäre. Bei Säkularinstituten, deren Mitglieder in ihrem weltlichen Beruf verbleiben, dürfte es nicht der Generallinie entsprechen, daß ihre Leute Kleriker werden. Soweit sie sich jedoch seelsorglichen oder karitativen Arbeiten widmen, käme die Weihe zum Diakon für ihre Mitglieder sehr wohl in Betracht. Sicher wäre die Weihe ein Weg, das Ansehen der Laienbrüder zu heben, so daß junge Menschen mehr als seither sich diesem heute so wenig begehrten Beruf zuwenden würden.

Neben dem hauptberuflichen Diakonats käme die Schaffung eines nebenberuflichen Diakonats in Frage. Hofinger glaubt, daß dafür in der Mission die Voraussetzungen noch fehlen, und möchte an Männer, die in einem weltlichen Beruf stehen, nur die niederen Weihen verliehen wissen<sup>21</sup>. Doch dürfte das von dem Reifegrad dieser oder jener Mission abhängen. Sicher findet sich unter den Laienmissionaren, die aus den altchristlichen Ländern kommen, der oder jener, der zum nebenberuflichen Diakon taugt. Auch unter der einheimischen Laienelite, zumal im Lehrerstand, dürften sich Männer finden, die man getrost zu nebenberuflichen Diakonen erwählen könnte. Wenn B a s s a n<sup>22</sup> meint, durch die gleichzeitige kirchliche und weltliche Betätigung werde eine unerwünschte Vermischung von Profanem und Sakralem geschaffen, so dürfte das kein ausschlaggebendes Argument sein. Gewiß tendiert das kirchliche Amt (je höher, je mehr) nach Ausschließlichkeit der beruflichen Betätigung im Dienste der Kirche. Aber es geht doch hier um zeitgebundene kirchenrechtliche Wertungen, nicht um sachlich notwendige oder um gottgewollte Gegebenheiten. Würde nicht die nahe Berührung

<sup>20</sup> NRTh 79, 1957, 153.

<sup>21</sup> ZMR 41, 1957, 210. Ähnlich CLAUDE SAVART in den *Cahiers Universitaires Catholiques*, Nov. 1958.

<sup>22</sup> a. a. O., 125.

mit dem Leben des Laien, wie sie beim nebenberuflichen Diakon durch seinen weltlichen Hauptberuf vorhanden ist, eine starke Hilfe für die Seelsorge sein? Ich darf mich hier vor allem auf Schamoni beziehen. Würde man nicht den Wunsch so mancher Laien, Gott und der Kirche ihre Freizeit im Dienst als Diakon zu weihen, zurückweisen und auf die Mitarbeit mancher opferbereiten Menschen verzichten, wenn man diese Form des Diakonats grundsätzlich verneinen wollte?

Die Ausbildung des nebenberuflichen Diakons müßte durch Kurse geschehen. Sie kann nicht die Gründlichkeit haben, die für den hauptberuflichen Diakon gefordert werden muß. Aber es muß doch auch hier eine gediegene Grundlage gegeben werden, wenn nicht das Ansehen des Standes darunter leiden soll. Um eine Auslese zu sichern, müßte die eine oder andere niedere Weihe (wahlweise zum Lektor oder Akoluth, sodann zum Subdiakon) der Weihe zum Diakon vorangehen. Auf diese Weise würden die niederen Weihen wieder zu praktischem Leben erwachen und die „Fülle der Ämter“ das Leben der Kirche bereichern. Die Träger der niederen Weihen und der Subdiakon würden die liturgischen Funktionen ausüben, die ihrer Weihe entsprechen, und den Diakon vor allem in der karitativen Arbeit unterstützen.

Überblickt man die vielen Möglichkeiten und vielseitigen Aufgaben des Diakons, so dürften die Bedenken, die erhoben werden, an Gewicht verlieren. Trotz aller Schwierigkeiten müßte das Wagnis, das mit allen weittragenden Entscheidungen verbunden ist, bejaht werden.

Neben den bereits erwähnten Besorgnissen finanzieller Art (die übrigens nur den hauptberuflichen Diakon betreffen — der nebenberufliche würde durch die Unentgeltlichkeit seiner Dienstleistung einen Ausgleich schaffen —), werden vor allem Bedenken erhoben, die um den Zölibat kreisen. Es ist darüber schon mancherlei geschrieben worden<sup>23</sup>. Fast möchte man meinen, daß sich die vorgebrachten Bedenken auf diesen Punkt konzentrieren.

Als Pius XII. sein ermunterndes Wort über die Wiedergeburt des Diakonats sprach, hatte die vorausgegangene Diskussion auf der ganzen Linie sich auf den verheirateten Diakon bezogen, so auch die öffentliche Stellungnahme von Bekkums in Assisi. Dies war gewiß dem Hl. Vater bekannt. Hätte er den verheirateten Diakon grundsätzlich abgelehnt, so hätte er keinen Zweifel daran gelassen. Die von ihm angedeutete Möglichkeit einer Erneuerung des Diakonats darf also ohne Bedenken auf den verheirateten Diakon bezogen werden.

In weiten Gebieten der Mission, aber auch in dem seit Jahrhunderten christianisierten Lateinamerika fällt es schwer, genug einheimische Prie-

<sup>23</sup> WINNINGER, l. c. 133 ss.: „Diaconat et célibat“ — J. HORNEF, a., a. O., 69 ff.: „Diaconat und Zölibat“. — M. SCHMID: „Ein ernstes Bedenken“ in: *Der Seelsorger*, 27 (1956/57), 313 f., und die Antwort HORNEFS ebenda 27, 1956/57, 545—549.

ster zu bekommen. Für viele bilden die geistigen Anforderungen des theologisch-philosophischen Studiums oder des Zölibats unübersteigbare Hindernisse. Mögen diese jungen Menschen auch priesterliche (seelsorgerliche) Anlagen und Neigungen haben, sie können nicht ins Heiligtum eintreten. Die Wiedererweckung des Diakonats würde ihnen den Weg öffnen, wenn auch nicht zum vollen Priestertum des Opferpriesters, so doch zu einem bescheideneren Amt, zum Diener des Priesters am Altar, zum Diener des Herrn im Sakrament. Hofinger hat gegen den verheirateten Diakon an sich keine Einwendungen. Er fürchtet auch nicht ernstlich, daß das Volk dem verheirateten Diakon kein rechtes Vertrauen entgegenbringen werde. Was ihm für die Mission bedenklich erscheint, ist die Auswirkung der Neuerung auf die einheimischen Priester, für die der Zölibat unter den besonderen Gegebenheiten ihres Landes weiterhin eine schwerere Belastung bedeutet als für die Priester der altchristlichen Länder. Es könnte sich — so meint er — in den Missionen leicht der Irrtum einschleichen: Heute verheiratete Diakone, morgen verheiratete Priester. Soweit ich als Laie hier zu einer Stellungnahme berechtigt und in der Lage bin, möchte ich sagen: Es geht hier zuletzt um eine Frage der Menschenführung. Die Kirche hat diese Kunst in 2000 Jahren in einer Weise ausgebildet wie keine andere Institution der Welt. Sie wird gewiß imstande sein, ein anfängliches Mißtrauen oder doch eine gewisse Zurückhaltung des christlichen Volkes gegenüber dem verheirateten Diakon zu überwinden. Sollte sie nicht in gleicher Weise imstande sein, erfolgreich dem Irrtum entgegenzutreten, daß sie auf den Zölibat des Priesters verzichten werde?<sup>24</sup> Hat nicht auch die Erteilung der Priesterweihe an konvertierte evangelische Pfarrer (unter Aufrechterhaltung ihrer Ehe) bei manchen Gläubigen hierzulande eine gewisse Schockwirkung ausgelöst? Aber diese Irritierung ist längst abgeklungen. So werden auch gewisse Illusionen, die in den Missionen mit der Ehe des Diakons auftauchen könnten, bald verebben. Allein die Gefahr einer Mißdeutung scheint mir daher kein entscheidender Grund gegen die Einführung des Diakonats ohne Zölibat zu sein.

Winner hat sich zwar nicht gegen den verheirateten Diakon ausgesprochen, er möchte immerhin die Chancen eines zölibatären Diakonats prüfen (d. h. natürlich für den Diakon in der Welt, nicht in einer Ordensgemeinschaft oder in einem Säkular-Institut). Nach seiner Auffassung würde auch diese Konzeption sich verwirklichen lassen. Als wesentliches Argument führt er das außerordentliche Aufblühen der Säkular-Institute ins Feld<sup>25</sup>, die von ihren Mitgliedern den Zölibat fordern. Diese Begründung dürfte jedoch nicht durchschlagen. Mit Recht hält Claude Savart in seiner Besprechung des Winner'schen Buches

<sup>24</sup> Vgl. den Aufsatz von P. MONDRONE, der jüngst in der *Civiltà cattolica* über die Frage des Zölibats erschien.

<sup>25</sup> l. c., 133 ss.

dieser Argumentation entgegen: „Il est permis de douter, qu'il (scil. le diaconat célibataire) apporte à l'église des forces neuves en nombre appréciable“<sup>26</sup>. Für die neuerschlossenen Missionsländer und für Südamerika macht Winninger folgenden Vorschlag: „On pourrait dispenser les diacres du célibat dans ces pays seulement et provisoirement en attendant que le progrès religieux permette de le rétablir“<sup>27</sup>. Man darf wohl sagen, daß hier die positive Bedeutung, die die Ehe des Diakons in der Mission (und nicht nur dort!) haben würde, nicht genügend gesehen wird. Wäre es nicht gerade in der Mission bedeutsam, wenn den Neuchristen durch geweihte Männer ihres eigenen Volkes eine heilige Ehe, ein echt christliches Familienleben vorgelebt würde? Wäre es nicht gerade hier wichtig, daß der junge Mensch, dem Gott seelsorgerliche Fähigkeiten und Neigungen gegeben hat, vor die völlig freie Wahl gestellt wird, diese Anlagen als zölibatärer Priester oder als verheirateter Diakon einzusetzen? Haben wir nicht das Vertrauen, daß Gott ihn zum einen oder zum andern rufen und führen kann? Und wenn manche durch die Neuerung sich abhalten ließen, Priester zu werden, dann wären darunter gewiß zahlreiche, die tatsächlich besser nicht Priester werden.

Auch Bassan bejaht den verheirateten Diakon neben dem zunächst, etwa unter den Mitgliedern von Säkularinstituten, zu erstrebenden zölibatären Diakon. „Aus praktischen Gründen würde die Form des verheirateten Diakons besondere Vorteile in den Missionen bieten, wo das Christentum vielerorts noch im Anfangsstadium steckt und der Verzicht auf die Ehe vielleicht ein Hindernis für das Diakonat wäre“<sup>28</sup>. Wie oben gezeigt, sollte das indes nicht der einzige Grund sein, vom Diakon den Zölibat nicht zu fordern!

Eine sehr beachtliche Argumentation bringt Karl Rahnner vor: „Wenn die Frage nach dem verheirateten Diakon auftaucht, so hat diese Idee nichts zu tun mit einer Zurückschraubung des Zölibats. Es handelt sich vielmehr im Grunde um die Neuschaffung des Diakonats selbst, als hierarchisches Amt mit einem realen Aufgabenkreis, mit einem apostolischen Arbeitsfeld (was es ja faktisch nicht mehr gibt) und dessen Übertragung durch Weihe. Sobald dieses Amt als dauerndes und in sich ständiges, nicht als ‚Weihestufe‘ gesehen wird, braucht niemand auf den Gedanken zu kommen, es müsse notwendig von einem Ehelosen verwaltet werden...“<sup>29</sup>. M. a. W.: Man kann sich gegenüber der Ehe des Diakons kaum auf die Tradition berufen. Seit langen Jahrhunderten gibt es ja kein Amt des Diakons mehr, nur eine Weihe wird erteilt, mit der Verpflichtung zum Zölibat verbunden, jedoch ohne praktische Betätigung des Geweihten auf Grund seiner Weihe. Wenn das Diakonat wieder-

<sup>26</sup> *Cahiers universitaires catholiques*, Nov. 1958, 126.

<sup>27</sup> l. c., 112.

<sup>28</sup> l. c., 124.

<sup>29</sup> *Der Große Entschluß* (Wien), Juni 1954, 285.

ersteht, so ist es als Amt etwas Neues. Nur der Diakon, der im Amt steht, steht auch im Bewußtsein des Kirchenvolks. Der Kreis der zölibatären Diener der Kirche wird zudem nicht kleiner, da ja alle, die Priester werden, auch fernerhin die Verpflichtung zum Zölibat übernehmen, nur etwas später, nämlich bei der Priesterweihe.

Auf dem erwähnten Kongreß in Nymegen hat neuestens Erzbischof D'Souza eindeutig den verheirateten Diakon als die für die Missionen angemessene Lösung bezeichnet: „Ich möchte die Ansicht vertreten, daß die Erneuerung des Diakonats nur dann von dauerndem Erfolg sein kann, wenn der Diakon nicht zum Zölibat verpflichtet ist. Nur in diesem Falle wird das Diakonatsamt nach Ansicht vieler erfahrener Missionare die Früchte bringen, die wir erwarten. Nur so können wir mit der positiven Antwort einer größeren Zahl seelsorglich gesinnter Männer rechnen, nur so können gewisse Werte, die wesentlich zum Diakonatsamt gehören, fruchtbar werden... Einer der Hauptgründe zugunsten des verheirateten Diakons ist, daß durch die Ehe bei ihm eine gewisse Stabilität gegeben ist. Unserer Vorstellung nach muß der Diakon aus dem Milieu ausgewählt werden, in dem er leben und arbeiten soll; oft wird er, weit vom Aufenthaltsort des Priesters entfernt, in einem entlegenen Außenbezirk wohnen. Die gleichen Gründe, warum die Missionare immer wieder darauf bestehen, nur verheiratete Katecheten zu beschäftigen, gelten auch für die Diakone. Es ist nicht schwer, sich die Gefahren für Glauben und Sitten eines Diakons auszumalen, der allein in einer vollständig unchristlichen und moralisch haltlosen Umgebung zu leben gezwungen wäre.“ Wert und Gewicht der Ausführungen D'Souzas bleiben, auch wenn er in diesem Punkte Widerspruch fand<sup>30</sup>.

Daß die Lage der Missionen überaus bedrängend, die Hilfe darum so dringend nötig ist, hat P i u s XII. in „Fidei donum“ fast beschwörend zum Ausdruck gebracht. Jedenfalls hat er die Möglichkeit bejaht, daß der Diakon wiederkommt. Das heißt für uns, Geistliche wie Laien, daß wir uns mühen müssen, die Frage zur Reife zu führen, und zwar bald. Sicher muß der ganze Fragenkomplex eingehend geprüft werden, von den Vertretern der verschiedenen theologischen Disziplinen wie von den Männern der Praxis in der Großstadt- und Diaspora-Seelsorge, von den Missionaren usw. Auch die Laien, die aus der Caritas, den Missionen, der Diaspora praktische Erfahrungen mitbringen, sollen zu Wort kommen. Aber wir können die theoretischen Erwägungen nicht endlos ausdehnen. „Wir haben heute in Asien und Afrika nicht mehr die Zeit zu methodischen Versuchen, deren Erfolg erst in gemessener Zeit erwartet werden kann. Die jungen Missionskirchen in den selbständig

<sup>30</sup> Auch Bischof J. J. WEBER, Straßburg, hat in seiner Besprechung des Winingerschen Buchs eine grundsätzliche Ablehnung des verheirateten Diakons ausgesprochen, wenn er von den „rêves illusoires“ spricht, „qui pourraient avoir leur danger“. *Bulletin écclesiastique du diocèse de Strasbourg* vom 1. 7. 1958.

werdenden Ländern sind unmittelbar vor die Existenzfrage gestellt“<sup>31</sup>. Darum mahnt Hofinger, auch wenn die Sache im Augenblick noch nicht aktionsreif sei, so dürfe das nicht dahin verstanden werden, daß man sie auf sich beruhen lassen könne. Muß es nicht geradezu bedrückend wirken, wenn man da und dort von dem „Diakon im Jahre 2000“ liest?<sup>32</sup> Es wäre schmerzlich, wenn diese Formulierung zum einschläfernden Schlagwort würde.

Hofinger tritt für einen stufenweisen Aufbau ein, also beginnend mit den niederen Weihen, etwa dem Lektorat, und redet einer gebietsweisen Einführung — je nach dem Reifegrad der betreffenden Mission — das Wort. Dem letzten Vorschlag wird man ohne weiteres zustimmen. In der Frage des stufenweisen Aufbaus ist D'Souza offenbar anderer Meinung: „Auf dem Kongreß für Pastoralliturgie in Assisi wurden Vorschläge für die Wiedereinführung von einigen der niederen Weihen der Kirche als erstem Schritt zur Neubelebung des Diakonats gemacht. Während die Wiedereinrichtung der niederen Weihen gewiß für das Apostolat segensreich sein würde, möchten wir bemerken, daß für uns in der Mission eine verkürzte Wiederherstellung des ständigen Diakonats keinen praktischen und dauernden Wert hat.“

Es wäre indes durchaus möglich — und das stimmt wohl auch mit D'Souzas Vorschlägen überein —, je nach dem Reifegrad des betreffenden Missionslandes hier sogleich das Diakonats (*per experimentum*) einzuführen, dort aber zunächst mit den niederen Weihen zu beginnen.

Bassan hat recht, wenn er sagt, daß die Erneuerung des Diakonats kein Wundermittel für die Bekehrung der Völker zu Christus sein werde. Aber er betont zugleich, daß durch den Diakon dem lebendigen Leibe Christi neue Energien zuströmen werden. „Wir können, wie es scheint, mit großer Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Sicherheit, auf einen guten Erfolg einer solchen Institution (scil. des Diakonats) rechnen“<sup>33</sup>.

Wir kehren zum Anfang zurück: Der Diakon wird eine Hilfe sein bei den Problemen der Anpassung. Er wird das einheimische Element im Aufbau der Hierarchie stärken. Er wird eine Hilfe sein bei der Gewinnung neuer Sozialstrukturen, bei der geistigen Immunisierung seiner Landsleute gegen die Gefahren des Kollektivismus. Er wird eine Hilfe sein bei dem bedrängenden Priestermangel: Durch das Diakonats wird einzelnen Laien die Möglichkeit gegeben, in Weihe und Amt eine priesterliche Tätigkeit auszuüben und so ihre gottgegebenen Anlagen in den Dienst der Kirche zu stellen. Der Diakon wird auch eine Hilfe sein

<sup>31</sup> Herder-Korrespondenz 13, 1958/59, 280.

<sup>32</sup> So in der durchaus wohlwollenden Rezension in *Paroisse et mission*, Heft 7, von M. D. CHENU „Des diacres en l'an 2000?“ Sicher will auch der Rezensent dies nicht im Sinne einer „Wiedervorlage der Akten im Jahre 2000“ verstanden haben.

<sup>33</sup> l. c., 125.

bei der Bildung einer Laienelite durch die von ihm an der Seite des Priesters zu leistende geistliche Führung, besonders auch bei der religiösen Betreuung der Familien.

Möge der Geist Gottes die Kirche bald dahin führen, das Diakonat eine Wiedergeburt erleben zu lassen, zum Segen für die altchristlichen Länder wie für die Missionen!

## LITURGISCHE ERNEUERUNGSBESTREBUNGEN IN KERALA

*von Theo Steltenpool*

Kerala, der südlichste Teilstaat der Föderativen Republik Bharat, hat eine Bevölkerung, die sich aus verschiedenen Dravidastämmen zusammensetzt, mit einem starken Einschlag von allerlei Primitiven. Obwohl der Hinduismus als sozialreligiöses System vorherrscht, zählen wir in Kerala immerhin mehr als zwei Millionen Katholiken. Sie gehören zum Teil den Thomaschristen an, zum andern Teil folgen sie dem lateinischen Ritus. Nachdem die Thomaschristen lange Zeit in eigener Liturgie von der römischen Kirche getrennt waren, hat seit geraumer Zeit eine Unionsbewegung eingesetzt. Rom gestattete ihnen die eigene Liturgie und eigene Bischöfe mit selbständiger Jurisdiktion. Ihr Zusammenleben mit den Lateinern war gut; es wurden von ihnen sogar verschiedene Elemente des lateinischen Ritus übernommen. Mit allen Mitteln trachtete man die Scheidung sowohl in der Liturgie wie in der Jurisdiktion möglichst zu verringern, eingedenk der traurigen Folgen, die die Praxis in der Padroadizeit gehabt hatte.

Kerala wurde in jüngster Zeit kommunistisch regiert. Die Ursache dafür lag in der Unmöglichkeit, die antikommunistischen Gruppen zu einer geschlossenen Einheit zu bewegen: Katholiken, Schismatiker, Protestanten und Hindus kannten nur ihre eigenen Interessen, so daß die Kommunisten bei den Wahlen die Überhand bekamen und Regierungspartei wurden.

Zu den bestehenden Gegensätzen droht augenblicklich eine neue religiöse Scheidung zu kommen. Eine Hauptrolle spielt dabei die Liturgie.

Bei allen liturgischen Fragen darf man die geschichtlichen und sachlichen Faktoren nicht außer acht lassen, aber auch nicht vergessen, daß sie von sekundärer Bedeutung sind. Die Aufgabe der Liturgie ist, der Frömmigkeit der Gläubigen zu dienen. Um echt zu sein, darf diese Frömmigkeit nicht von den Pflichten des alltäglichen Lebens absehen. Das bedingt, daß die liturgischen Formen dem christlichen Volk helfen, sich enger mit dem Opfer des Hohenpriesters Christus zu vereinigen und